

Aber jedenfalls wollen sie geeignet sein, ein festes Band um die Bundesbrüder zu schlingen, über das Bundesleben sie auf dem Laufenden zu erhalten, durch kurze, passende Aufsätze das fränkische Gewissen immer wieder wach zu rütteln, fruchtbare Gedanken unter die Mitglieder zu werfen, auch Anfragen und Mitteilungen, die nicht von der Schriftleitung ausgehen, Raum zu gewähren. So werden die „Mitteilungen“ ebenso wertvoll sein als die Zeitschrift war, und man wird gut daran tun, die einzelnen Blätter sorgfältig zu sammeln und aufzubewahren.

Natürlich darf keiner jetzt die Flucht ergreifen! Die „Mitteilungen“ können den Mitgliedern des Bundes um **250 Mark jährlich** geliefert werden. Dabei ist ein Gewinn durch den Verlag gänzlich ausgeschlossen. Für die Auslagen des Bundes müssen von jedem Mitglied außerdem noch **50 Mark** erhoben werden. Es ist, wie wir hörten, in einer Gruppe die sonderbare Meinung geäußert worden, die Beiträge der Mitglieder kämen wohl nur der — Ortsgruppe Würzburg zugute!! Wir dürfen wohl zu bedenken geben, daß der Betrag von 50 Mark, den der einzelne leistet, nicht einmal dazu reicht, daß der Bundesvorsitzende einen Brief schreiben und wegsenden kann.

Ein sehr wertvoller Ersatz für die weggefallene Zeitschrift werden **bebilderte Jahressbücher** sein, die der Verlag den Mitgliedern zu einem sehr ermäßigten Preis liefern wird. Der Bezug dieser Jahressbücher, die den Namen „Frankenland“ tragen, damit der Name unseres alten Blattes nicht verloren geht, kann den Mitgliedern nicht zur Pflicht gemacht, wohl aber dringend angeraten werden. Mitteilung über das Erscheinen der ersten Jahressgabe wird rechtzeitig erfolgen.

Die Bundesleitung

Wie mein Buch „Castell“ entstanden ist

Erinnerungen von August Sperl

Wenn ich diese Zeilen der Öffentlichkeit übergebe, besteht wohl kaum eine Gefahr, daß man mich der unerlaubten Unpreisung eines Werkes der eigenen Feder zeihe. Denn das Buch von der Vergangenheit eines deutschen Dynastengeschlechtes teilt das Schicksal so manches andern wissenschaftlichen Werkes in unserer Zeit der allgemeinen Verarmung: die ungewöhnlich starke Auflage ist vergriffen, und ein Neudruck kann nicht mehr bewerkstelligt werden. —

In den Burgen und Schlössern der fränkischen Dynasten war wohl von jeher nicht allzuviel Sinn für die eigene Vergangenheit zu finden. Sie waren seit Jahrtausenden in ihrer Eigenart gewachsen, sie standen und ragten seit den Tagen der Merovinger im Lande der Franken, sie

grüntem, blühtem, starben wohl auch wie die vereinzelteten Eichenriesen unbestimmbaren Alters über dem kurzlebigen Nadelholz ihrer Wälder, unbekümmert um Herkunft und um Geschichte.

So hatte sich auch im Hause Castell seit den Tagen der Humanisten kaum einmal ein Graf ernstlich um Leben und Wirken seiner Vorfahren bekümmert, und wären nicht wirkliche Forscher wie Hieronymus Ziegler in der Mitte, Papius zu Ende des sechzehnten, dann Pistorius gegen Mitte des achtzehnten und Viehbeck zu Anfang des neunzehnten Jahrhunderts gewesen und hätten diese nicht gesammelt und gerettet, was zu sammeln und zu retten war, dann läge das, was ich wenigstens unter Geschichte verstehe, wohl für immer bedeckt von undurchdringlichem Dunkel. Ähnlich der Vergangenheit des Hauses Rieneck, dessen Urkunden grau und leblos in die Gegenwart hereinragen wie die öden Trümmer einer zerfallenen Bergbeste.

Das allgemeine Emporblühen der Geschichtswissenschaft im neunzehnten Jahrhundert, das Erwachen des Nationalbewußtseins seit 1870 hat auch mittelbar auf das Erstarken des Familiensinns gewirkt. Dem Zug der Zeit folgend betrauten die Grafen und Herren zu Castell in den achtziger Jahren den Münchener Historiker und Reichsarchivassessor Dr. Pius Wittmann zunächst mit der Herausgabe eines Urkundenbuches, dann den fränkischen Forscher Justizrat Dr. Friedrich Stein mit der Abfassung einer Hausgeschichte von den ältesten Zeiten bis zum Ausgang des Mittelalters. So entstanden 1890 die Monumenta Castellana und 1892 die Geschichte der Grafen und Herren zu Castell von 1058—1528. Ein Versuch des Dr. Stein, auch die neuere Geschichte des Hauses zu schreiben, mißlang. Denn dem verdienstvollen, damals schon hochbetagten Gelehrten mangelte von vornherein die Gabe der lebensvollen Gestaltung. Gerade diese aber ist das erste Erfordernis bei Bewältigung eines so umfangreichen, spröden, an sich nicht sehr bedeutenden geschichtlichen Stoffes, der unter der Feder des Darstellenden aus zahllosen Einzelheiten kristallartig zusammenschießen muß.

Im Jahre 1901 wurde den beiden Häuptern des Hauses der Fürstentitel verliehen. Aufs neue regte sich der Wunsch nach einer, der Bedeutung des Hauses entsprechenden Darstellung seiner Vergangenheit. Sowohl Fürst Wolfgang zu Castell-Rüdenhausen als sein jugendlicher Nefse Fürst Friedrich Karl zu Castell-Castell waren von regem Interesse für diese Frage erfüllt und beauftragten ihren Domäneninspektor Otto Rapp, die Angelegenheit in die Wege zu leiten. Mit Feuereifer ging dieser an seine Aufgabe und erließ ein Ausschreiben in den Blättern.

Einer jener „Zufälle“, die oft entscheidend auf das Gewebe unseres Lebens einwirken, spielte mir ein solches Blatt in die Hände. Die große Aufgabe reizte mich. Der Name Castell war mir von Jugend auf wohl

bekannt. Schon als Lateinschüler hatte ich unvergeßlich schöne Ferienwochen im Pfarrhause eines Onkels zu Abtswind verlebt. Als Student war ich in einer strahlend-schönen Pfingstwoche in die Pracht und Einsamkeit des Steigermaldes eingedrungen. Als Praktikant im Allgemeinen Reichsarchiv zu München hatte ich die Korrekturbogen der Monumenta Castellana gelesen, hatte mich an der Hand dieser Dokumente in das mittelalterliche Urkundenwesen eingearbeitet und dem fertigen Werke in der Beilage zur Allgemeinen Zeitung eine eingehende Besprechung gewidmet. So war es durchaus kein Schritt ins Dunkle, als ich mich dem fürstlichen Hause zur Verfügung stellte.

Die Verhandlungen zogen sich hin. Inzwischen erfolgte meine Ernennung zum Vorstande des Kreisarchives von Mittelfranken. Aber mein Entschluß stand fest. An einem Spätherbstmorgen traf ich mit Rapp auf dem Bahnhof in Fürth zusammen, und ein Handschlag besiegelte den Vertrag, der mich — auf drei Jahre vorläufig — dem Hause Castell verpflichtete. Ich verzichtete unter Vorbehalt des Rücktrittes auf die staatliche Beförderung und trat am 1. Januar 1902 mein Amt in Castell an.

Die Schwierigkeiten, die sich meiner Aufgabe entgegenstellten, waren größer als ich geahnt hatte. Zunächst galt es aus vielen Trümmerhaufen von Akten, Bänden und Urkunden ein Archiv zu schaffen. In einem „Archivgewölbe“ des Schlosses Castell lagen in wirrem Durcheinander die kostbarsten Urkunden des Geschlechtes aus sieben Jahrhunderten, nur teilweise vor fast hundert Jahren archivalisch behandelt, während eines Umbaues in jüngster Vergangenheit gänzlich in Unordnung geraten. Auf dem riesigen Speicher des Kanzleigebäudes, des alten Wildbades Castell, in dem ich meine Arbeitsklausen einrichtete, in verschwiegenen Kammern und Registraturlagern warteten, in Kisten und Kästen verstaubt, Akten und Briefe aus fünf Jahrhunderten der Auferstehung von ihrem Schläfe. Nicht lange vor meinem Eintritt hatte ein Zufall die seit etwa hundert Jahren verschollenen, zum Glück nach Jahrgängen gebündelten, innerhalb dieser aber wirr durcheinander geworfenen Akten des Dreißigjährigen Krieges zutage gefördert. Auf den Gestellen verschiedener Registraturen der Kanzlei lagerten verstaubt die Akten des Lehnhofes, des Konsistoriums seligen Andenkens, des Patrimonialgerichtes, der Forstverwaltung und zahllose Akten und Briefe des gräflichen Hauses beider Linien. Und heute noch muß ich lachen, wenn ich mich des entsehten, weißhaarigen Registrators erinnere und seines schwachen Widerstandes, als ich eines Tages in das Allerheiligste seiner Amtsstube eindrang. Ich vermute, er hat es mir nie reßlos verziehen, daß ich kurzerhand die deckenhohen Gestelle an den Wänden ringsum, unter denen sich die niedrige Eingangstüre zu einem Höhleneingang gestaltet hatte, ihres tiefgebräunten, vielhundertjährigen Inhaltes entleeren ließ, und daß also

aus der muffeligen Räucherammer unter dem Pinsel des Tünchers fast über Nacht eine helle, lustige Amtsstube wurde.

In der warmen Jahreszeit ging's dann hinaus auf archivalische Fahrten: Vergessene Registraturen wurden aus den Steigervaldschlössern Burghaslach und Breitenlohe, auch aus dem jüngeren Castellschen Besitze Burglisberg herunter geholt oder eingefordert. Die Registratur im alten Grafensitze Remlingen wurde durchstöbert. In einem Turmgelasse der einstigen Abtei von Holzkirchen wurde jedes Blatt in fieberhafter Spannung umgewendet. Vergeblich: der Stiftungsbrief Karls des Großen — noch im achtzehnten Jahrhundert vorhanden — blieb leider für alle Zeiten verschollen. Ich ließ keine Möglichkeit außer acht, mein Archiv zu vervollständigen — immer aufs nachdrücklichste unterstützt vom Domänendirektor. Und als es uns endlich gelungen war, allerlei fürstlich-hausfräuliche Bedenken zu überwinden und unter Führung eines Sakaien in den Dornröschenschlaf der damals unbewohnten Wasserburg und „Rumpellammer“ zu Rüdenhausen einzudringen, fand ich zu guter Letzt noch hoch oben auf den Borden des Bibliotheksaales viele geheimnisvolle Bündel und entriß mit Entzücken vergilbte, aber trotzdem lebensprühende Offiziersbriefe aus dem Zeitalter des Dreißigjährigen Krieges und Ludwigs des Bierzehnten ihrer hundertjährigen Gefangenschaft.

Die Ordnungsarbeiten rückten stetig vor, auf Tausenden von Zetteln wurden Akten, Urkunden, Bände zunächst verzeichnet, wie sie mir unter die Hand kamen; systemgemäße Ordnung des riesigen Stoffes blieb als letzte Arbeit zurückgestellt. Auf großen, in die Speicher der Kanzlei eingebauten Gestellen reihete sich Aktenfaszikel an Aktenfaszikel, Band an Band. Jede Urkunde wurde mit Hilfe eines gewandten Schreibers tektiert, jedes Siegel in Watte und Seidenpapier gehüllt, die Tektur überschrieben. Daß ich von Anfang an die mir unter den Händen entgegenwachsenden Schätze systematisch auszog und ihre Verwertung von Schritt zu Schritt vorbereitete, ist selbstverständlich. Und als ich dann endlich auf schriftlichem Wege noch etwa 30 auswärtige Archive von Wien bis Norddeutschland um Bekanntgabe ihres Stoffes gebeten hatte, konnte ich allgemach an die Ausarbeitung einzelner „Bilder“ gehen.

Aber da türmten sich wieder neue Hindernisse: allorten fehlte mir die nötigste historische Literatur, und weder die alte, wertvolle Fideikommißbibliothek noch die Schloßbüchereien in Castell und Rüdenhausen waren irgendwie geeignet, mir Hilfe zu bieten. Mit Unterstützung der Universitätsbibliothek in Würzburg, des historischen Vereines und der Staatsbibliothek in München fand ich mich auch in diesen Nöten zurecht, und die besten Dienste für die vorläufige Orientierung leistete mir neben Dahlmann-Waiz die bändereiche Allgemeine deutsche Biographie, die ich mir kurz entschlossen aus eigenen Mitteln anschaffte. Von den

Mißlichkeiten freilich, die solches wissenschaftliche Arbeiten in ländlicher Abgeschiedenheit, weit entfernt vom Bahnverkehr, mit sich bringt, haben nur wenige Gelehrte eine Vorstellung. Und gelehrter wäre mein „Castell“ ohne Zweifel ausgefallen, wenn ich es in Würzburg geschrieben hätte. Ob jedoch ebenso unmittelbar, vom Erdgeruche der fränkischen Heimat durchdrungen — das ist die Frage.

Es ist ja keineswegs nur in der Enge meiner Arbeitsklause — einer uralten Badefabine des Wildbades Castell — entstanden. Mein ganzes Leben innerhalb des kleinen, so fest gefügten, auf guten Ueberlieferungen begründeten Beamtenkörpers, die fortwährende Beobachtung der zum Teil noch ganz altertümlichen, patriarchalischen Lebensformen in den beiden schlichten Hofhaltungen zu Castell und Rüdenhausen, das entzückend schöne Land und das unverfälschte Volk — das alles hat leise mitgeschaffen an meinem Bilderbuch. An alte Schlösser, Ruinen, Bäume und Denkmäler spannen sich feine Fäden aus meinen toten Urkunden, Akten und Briefen; im lebenden Geschlechte sah ich das Blut verwandter Generationen kreisen. Das Neue entpuppte sich oft als ein nur scheinbar Neues; denn es erwies sich bei näherer Betrachtung als ein Bedingtes, zuweilen auch Gebundenes, abhängig von dem, was einstmals gewesen — wie alles um uns her und in uns selbst, ohne daß wir Eintagsfliegen uns dessen meist irgend bewußt werden. Was wunder, wenn mich auch auf meinen weiten Ritten die Schatten der alten Grafen begleiteten, die ich zu bannen gewillt war, und wenn mich zuletzt jeder neue Fund mit einem Entzücken erfüllte, als schriebe ich die Geschichte des eigenen Geschlechtes.

Eine ganze Reihe von Kapiteln meines Buches habe ich auf den rasenbedeckten Trümmern der Stammburg unter den rauschenden Kastanien verfaßt. Tief unter mir lag das stille Dorf, das neue Schloß, weit draußen grüßte der Fürstensitz Rüdenhausen, hinter mir aber schluchzten im prangenden Grubertwalde die Amseln. Und aller Archivstaub löste sich auf in lachendes, weinendes, ringendes Leben.

Als nach Ablauf von fast sechs Jahren die Stunde des Abschiedes schlug, legte ich einen hohen Stoß beschriebener Blätter in die Hände meiner fürstlichen Herren und hinterließ in zwei neu eingebauten Gewölben der Kanzlei ein großes, wohlgeordnetes Archiv. Es war eine Arbeit getan, die man nur einmal im Leben auf der Höhe geistiger und leiblicher Kraft und unter eiserner Hintansetzung aller anderen Neigungen zu zwingen vermag.

Habent sua fata libelli. Binnen kurzem wird „Castell“ zu den seltensten fränkischen Büchern gehören. Lesen aber wird man das Frankenbuch noch in Jahrhunderten. Denn es wird jung bleiben, solange sich Frankenleute in die Vergangenheit ihrer herrlichen Heimat versenken und solange

man auf fränkischer Erde der sagenhaft alten Geschlechter gedenkt, deren Ahnen einst in dunkelfernen Zeit das Frankenvolk in die Gauen am Main geführt haben.

Wenn ich also dem Buche gleichsam die „ewige Jugend“ prophezeie, so ist damit zugleich der überragende Anteil des *Stoffes* an dem Wert meiner vergänglichern Feder gekennzeichnet.

Die Würzburger Frankenabende

Wie unsere Mitglieder schon wissen, kommen die Angehörigen der Würzburger Gruppe jeden Mittwoch zusammen, zur Kenntnis und Pflege der fränkischen Kultur. Da diese Zusammenkünfte vorbildliche Bedeutung beanspruchen können, wollen wir über den Inhalt dieser Abende jeweils hier Bericht erstatten. Die Hinweise auf die vorgetragenen oder vorgelesenen Werke dürften den Obmännern der übrigen Gruppen und auch vielen anderen Mitgliedern erwünscht sein.

3. Januar 1923. Lieder zur Laute, vorgetragen von Herrn Bach. — Lesung aus Felix Dahn, Erinnerungen, III. Band (Leipzig, Breitkopf und Härtel 1892) und IV. Band 1. Abtlg., 1894): Besuch bei Friedrich Rückert in Neues bei Koburg; Würzburg während des Krieges 1866. [Felix Dahn war Professor in Würzburg 1863—1872 und schrieb auch eine geschichtliche Erzählung, die im Jahre 1000 in Würzburg spielt: „Weltuntergang“. Leider hat er nach seinem eigenen Zugeständnis es veräußert, sich im Frankenland gehörig umzusehen: „Nicht einmal nach Bamberg bin ich gekommen.“ Hätte er das fränkische Volk besser kennen gelernt; so hätte er auch nicht die im 19. Jahrhundert teilweise Mode gewordene Ansicht nachgesprochen, daß wir Franken keine Franken, sondern — Thüringer seien (vgl. IV, 1 S. 74). Ich habe über diese Sache in meinem VIII. Fränkischen Brief (Frankenland, 8. Jahrgang, 3. Heft) schon gesprochen und werde noch manchmal darauf zurückzukommen haben. — Wertvoll ist aber die Schilderung der machtvollen Erscheinung Rückerts und seines patriarchalischen Lebens in Neues.]

10. Januar 1923. E. Th. A. Hoffmanns Abende. Musikstücke aus der Zeit E. Th. A. Hoffmanns für Flöte, Cello und Klavier, vorgetragen von Fr. Hilda Thaler, Fr. Elisabeth Thaler und Fr. Weisendorfer. Vortrag des Bundesvorsitzenden: „Hoffmann in Franken.“ Lesung: „Kreisklubs musikalisch-poetischer Klub“ (mit Klavierbegleitung des Herrn Ernst Trudenbrodt) und „Meister Johannes Wacht“ (in Auswahl mit verbindender Inhaltsangabe). [E. Th. A. Hoffmann, der 1808—1813 in Bamberg lebte, verdankte diesem Aufenthalt Erlebnisse und Eindrücke, die ihn zum Dichter gemacht haben. In